

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 29 (1879)

Artikel: Buchdrucker und Reformatoren
Autor: Rettig, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-124482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchdrucker und Reformatoren.

Von G. Rettig.

Es ist uns von verschiedenen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden, den kulturhistorischen Hintergrund schärfer beleuchtet zu sehen, auf dem wir das Bild von den Anfängen der Buchdruckerkunst in der Schweiz (Berner Taschenbuch 1878) entworfen haben. Wir kommen dieser Aufforderung um so lieber nach, als die Wechselwirkung zwischen Buchdruckerkunst und Kultur in jener Zeit am lebhaftesten war und zu den tiefsten Quellen der menschlichen Sitte und Sittlichkeit führt, in jener Zeit, wo Sittlichkeit und Religion untrennbare Begriffe waren und die seit Christi Zeiten größte Umwälzung aller Lebensanschauungen, die Reformation, in's Leben riefen. Es kann wohl für den For- scher nichts Fesselnderes geben, als den mächtigsten Hebel dieser Bewegung in seiner Thätigkeit zu beobachten und dabei zu sehen, wie er hinwieder von den Resultaten seiner Thätigkeit beeinflußt wird und den Stempel derselben an sich trägt. Wir dürfen wohl den Satz aufstellen: Ohne Buchdruckerkunst keine Reformation, ohne Reformation mindestens eine Stagnation der Buchdruckerkunst. Möchte es uns gelingen, den Beweis dafür so zu leisten, daß

auch die Leser unsere Begeisterung für den Gegenstand mitempfinden!

Ohne Buchdruckerkunst keine Reformation! Ist damit nicht zu viel gesagt? Wie hängt die Buchdruckerkunst mit Luther's 95 Thesen, mit der Verbrennung der Bannbulle, mit dem Reichstag in Worms zusammen? Was hat sie mit Zwingli's Predigten wider den Ablaß zu thun? Zur Beantwortung dieser Fragen müssen wir bis an die Wiege der Buchdruckerkunst zurückgehen und ihre Entwicklung, ihr Wachsthum beobachten, bis sie so weit erstärkt und vervollkommen ist, um das ausgewählte Rüstzeug der Reformation zu werden.

Ihre Entstehung verdankt sie dem Bedürfniß, die am häufigsten gebrauchten Bücher schneller und wohlfeiler zu vervielfältigen, als es auf dem Wege des Abschreibens möglich war.

Nach den gewöhnlichen Darstellungen sollte man glauben, mit der Erfindung der Buchstaben, d. h. der beweglichen Lettern, seien alle Schwierigkeiten beseitigt gewesen, und wer heute eine Druckerei besucht und sieht, daß die eine Seite des Bogens immer auf einmal bedruckt wird, mag sie nun 2, 4, 8, 12 oder mehr Blattseiten enthalten, der denkt kaum daran, daß es je anders gewesen sein könne. Und doch ist es höchst wahrrscheinlich, daß man anfangs Blattseite um Blattseite druckte; wenigstens steht fest, daß noch 30 Jahre nach Erfindung des Drucks mit beweglichen Typen nur 2 Blattseiten mit einander gedruckt werden konnten.*)

*) Für den Fachkundigen geht dies aus zwei alten Büchern unzweifelhaft hervor, nämlich aus Jacobi de Clusa tractatus de apparitionibus animarum, Burgdorf 1475, und Andreæ tractatus de missa, wahrscheinlich Beromünster 1473.

Nun stelle man sich vor, wie mühselig es war, den Bogen so oft zu wenden, welche Aufmerksamkeit dazu gehörte, ihn so unter die Presse zu bringen, daß die Blattseiten richtig auf einander folgten! Und es verging mehr als ein Vierteljahrhundert, bevor man die Kontrolle einer richtigen Blattfolge erfand. Das erste, noch 1475 wenig bekannte Hülfsmittel waren die Custoden oder Reclamen, die die Uebereinstimmung des Textschlusses einer Seite mit dem Textanfang der folgenden konstatirten (erst etwa seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts verschmäht die Buchdruckerkunst diesen Nothbehelf), dann, allgemeiner seit 1488, fügte man die Signaturen zur Bezeichnung der Bogen und ihrer einzelnen Lagen hinzu; aber erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts kommen sporadisch Blattzahlen, noch viel später Seitenzahlen vor, die sich erst etwa seit 1530 mehr und mehr einbürgern. Bis zur Erfindung der Custoden behaßt man sich zuweilen mit einem Verzeichniß der Anfangsworte jedes Blattes. Es liegt wohl auf der Hand, wie zeitraubend diese Kontrolle auch für den gewandtesten Drucker war. In dieser Beziehung waren die Buchdrucker sehr vorsichtig; ebenso mit der Wahl des Papiers und der Herstellung der Schwärze, sonst hätten nicht verhältnismäßig viele Incunabeln dem Zahn der Zeit und namentlich den Kriegsverwüstungen widerstehen vermocht. Diese wenigen Züge mögen ausreichen zu einem Bild von den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis das Buch fertig dalag.

Vielleicht noch umständlicher war der Verkauf. Befand sich die Druckerei in einer volkfreichen, belebten Stadt, so mochten wohl schon dort und in der Nachbarschaft einige Exemplare des neuen Buches Absatz finden, aber für den größten Theil der Auflage stand der heute gebräuchliche

Weg noch nicht offen, daß die Verleger ihre Geschäftsfreunde in aller Welt so reichlich mit literarischen Neuigkeiten versehen, daß jede Woche eine starke Wagenladung Bücherballen nach der Schweiz wandert. Es gab kein anderes Mittel zum Absatz der Bücher in weiteren Kreisen, als sie zur Messe nach Frankfurt, später auch nach Leipzig mitzunehmen, wo auch die „Buchführer“ hinkamen und in angemessener Anzahl gegen baar kauften oder ein-tauschten, wovon sie sich Gewinn versprachen. Damit zu Hause angekommen, machten sie nicht etwa die jetzt üblichen Ansichtsendungen, sondern legten in einem kleinen Gewölbe ihre Neuigkeiten aus oder führten damit auf den Markt, legten aber sorglich bei Seite, was sie besonders werthen Kunden zugesucht hatten oder den Augen der Polizei oder der Inquisition verbergen wollten. Das Häusiren beschränkte sich naturgemäß wesentlich auf „neue Zeitungen“ Pamphlete, Fastnachtsspiele, überhaupt volksthümliche Literatur. Der alte Hannus in Gustav Freytags „Marcus König“ ist ein meisterhaft ausgeführtes Portrait eines Buchhändlers aus der ältesten Zeit.

In der Schweiz hatten sie es an der Scheide der Jahrhunderte verhältnismäßig gut bei leidlichen Straßen und ziemlicher Sicherheit des Verkehrs. Und doch klagt Calvin noch 1547 in einem Brief an de Falais in Basel mit Bezug auf eine Büchersendung (Corpus reformatorum Band 40 Nr. 979): Car je vois, quand on les met en mains des voituriers, qu'au bout de trois mois ils ne sont pas arrivés.

Anders in Deutschland. Schlosser (Weltgeschichte Bd. 10, S. 192) schildert dessen allgemeinen Zustand unter Kaiser Friedrich III. folgendermaßen: „Fürsten, Ritter und Herren oder mit andern Worten diejenigen in der

Nation, welche stets bewaffnet waren und zu Pferde kämpften, betrachteten noch immer jeden Unbewaffneten oder vielmehr alle die, denen sie überlegen waren oder auf der Heerstraße begegneten, als ihre Beute, raubten ihnen das Thrige, oder nöthigten sie, das Geleite zu bezahlen."

Aus diesen Zuständen ergab sich bald für jeden Reisenden, besonders für die Kaufleute, die Nothwendigkeit, sich von Gebiet zu Gebiet polizeilichen Schutz in Form von Geleitsbriefen oder sogar von bewaffnete Eskorten zu verschaffen, woraus das heutige Paß- und Zollwesen entstand. Die Gebühr für sicheres Geleit war eine ziemlich hohe und sehr lästige Abgabe und erreichte oft nicht einmal ihren Zweck. Hatte der Aussteller eines Geleitsbriefes irgendwie den Zorn eines benachbarten Herrn erregt, so lauerte dieser unbedenklich dessen Schutzbefohlenen auf und lieferte sie im besten Falle gegen ein hohes Lösegeld wieder aus, wie es z. B. Götz von Berlichingen selber von sich erzählt. Hier hat der ehrliche Götz doch noch eine moralische Absicht: begangenes Unrecht zu strafen; aber das wird eine seltene Ausnahme gewesen sein, meistens war es auf Plünderung oder Erpressung abgesehen. Und nicht nur die Landstraßen waren so unsicher, auch der Rhein, die Hauptader allen Handels und Verkehrs in Deutschland, hatte seine Wegelagerer und Strauchritter.

Mit solchen Hindernissen hatte der ganze Handel zu kämpfen; dem Buchhandel stellten sich noch besondere Schwierigkeiten entgegen. Nicht als ob die Waare irgend welchen Reiz auf die Schnapphähne ausgeübt hätte; sie fand bald andere Gegner.

Die ersten Erzeugnisse der Druckerresse, nämlich Schul- und Meßbücher, waren allerdings unverfänglich. Aber mit außerordentlicher Schnelligkeit bemächtigte man sich der neuen Vervielfältigungskunst, um die wichtigsten Ereignisse und Fragen des Tages, wo möglich illustriert, unter das Volk zu bringen. Je treffender und beizender diese Flugblätter und kleinen Schriftchen abgefaßt waren, um so begieriger wurden sie aufgenommen. Hauptfächlich zwei Gegner waren ihnen gefährlich, die Regierungen und die Dominikaner als Inhaber der Inquisition, weil beiden manche von diesen Schriften recht unangenehm wurde. Veranlaßten ja doch z. B. Luther's Schriften den Ausbruch des Bauernkrieges und die wiedertäuferischen Bewegungen, so daß man sich nicht wundern darf, wenn die regierenden Herren der weitern Verbreitung dieser papierenen Unruhestifter Einhalt thun wollten. Noch schlimmer waren die Dominikaner daran. Die gelehrtē theologischen Streitigkeiten thaten ihnen nicht sonderlich wehe, denn es war nicht schwer, einen lästigen Gegner zu beseitigen und wenigstens mundtot zu machen, auch waren diese Fragen meistens so sehr über ihrem Horizont, daß sie z. B. anfangs gar nicht merkten, wie sie in den Epistolæ virorum obsecorum erbarmungslos verspottet wurden, sondern das Büchlein noch recht empfahlen. Dergleichen also genirte sie nicht, wohl aber mußte es ihren Einfluß beim Volke total erschüttern, wenn ihm die religiösen Mißbräuche der Zeit, wie der Ablaß, der in ihren Händen war, aufgedeckt und durch Verbreitung und Auslegung der Bibel das reine Christenthum wiedergegeben, die innere Unruhe und Angstigung um das Seelenheil gestillt wurde. Dieser widerwärtigen Erscheinung konnte durch Bestrafung der Verfasser nicht gesteuert werden, man mußte den Handel

mit den gefährlichen Schriften zu unterdrücken suchen. Daher zahlreiche Konfiskationen derselben, daher auch häufiges Einschreiten gegen Buchdrucker und Buchhändler. In den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts hat allein der Nürnberger Rath manchen dieser Literaturverbreiter in's „Loch“ gesteckt oder auch gleich seinen Auftraggeber, und sei er auch ein altes Fräulein gewesen, auf einen oder mehre Tage an die Bank geschlossen; der Buchhändler Johann Herrgott wurde sogar 1527 auf Befehl des Herzogs Georg von Sachsen enthauptet. (Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Heft 1, S. 15 ff.) Auch die schweizerischen Buchdrucker blieben nicht verschont, namentlich Adam Petri in Basel hatte viel zu leiden. Dieß war die offizielle Seite; wie mancher Buchdrucker und Buchhändler, wie manches Schriftchen privater Rache zum Opfer gefallen sein mag, läßt sich nur ahnen.

So ist es denn gerechtfertigt, wenn wir bei einer andern Gelegenheit sagten, viele Buchdrucker haben mit Aufopferung ihrer ökonomischen Existenz, ja mit Lebensgefahr das Licht des Evangeliums verbreiten helfen. Märtyrer der guten Sache gab es unter ihnen genug. Doch ist das nicht so zu verstehen, als ob alle Die, welche sich mit dem Druck und Vertrieb reformatorischer Schriften beschäftigen, es aus Überzeugung gethan hätten; im Gegentheil recht Viele nur aus Spekulation. Ein drastisches Beispiel ist der oben genannte Adam Petri, der aufs Eifrigste Luther's Schriften nachdruckte, aber in seinem naiven Katholizismus den Karthäusern in Basel häufig ein Exemplar seiner Druckwerke schenkte und damit zuweilen Bedenken erregte: „Darumb auch war zuo nemen ist, daß man sich nit zuo vil mit föllicher Neuweruug bekümmere, noch den Nebenglößlinen (Luthers zur Bibel) zuo vil

Glauben gebe. Wer weiß was dahinter steckt? Doch was Gott lert, mag nit vergen." (Stockmeier und Reber, Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte, Seite 137.) Wie stark muß demnach das Verlangen des Volkes nach solchen Schriften gewesen sein, wenn der Drucker sich nicht aus religiöser Überzeugung, sondern nur um des Gewinnes willen den oben geschilderten Gefahren wissenschaftlich aussetzte! Einen Begriff von der für jene Zeit fast unglaublichen Nachfrage, man möchte fast sagen Heißhunger nach reformatorischer Literatur erhält man aus Luther's Brief an Johann Lange vom 18. August 1520, wonach von seiner erst kürzlich erschienenen Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ bereits 4000 Exemplare verkauft waren. Sogar die Widersacher der Reformation mußten sich diesem Drang unterwerfen: ihre Gegenschriften wurden nicht gekauft und mußten verschenkt werden, wenn sie Verbreitung finden sollten. Diesem Zwang, den die Reformation ausübte, verdankt z. B. Luzern sein erstes Druckwerk, Murner's Bericht über die Disputation zu Baden (1526), der den Sieg über die Reformation verkünden sollte.

Danach kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der Lage der Buchdruckerei und des Buchhandels zur Zeit der Reformation machen, und es erklärt sich daraus der Eifer, mit welchem diese ihr wirksamstes Förderungsmittel ergriff. Dem gegenüber kommt nun die Bildungsstufe, die Gemüthsstimmung und das religiöse Bedürfnis Deutschlands und der Schweiz *) in Betracht. Richtiger und

*) Nur dieser beiden Länder, denn nur sie haben Buchdruckerkunst und Reformation zu dem gemacht, was sie geworden sind.

schöner als mit Freytags Worten (Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Band II) lassen sich diese Zustände nicht darstellen; wir verweisen also unsere Leser der Kürze halber auf dieses geistreiche und gründliche Buch, dessen anregende Schilderung durch Auszüge nicht dargethan, sondern nur entstellt werden könnte.

Es wird daraus wohl jeder die Ueberzeugung schöpfen, wie mächtig die Reformation durch die Buchdruckerkunst gefördert werden mußte; wir wagen zu behaupten, daß jene ohne diese in lokaler Beschränkung geblieben und wie die Hussitenbewegung mit Gewalt unterdrückt worden wäre. Am Willen dazu fehlte es nicht, die Ausführung mißlang aber wegen der weiten Verbreitung, welche die Reformation eben vermittelst des Buchdrucks bereits gefunden hatte.

Aber auch die Kehrseite dieser Erscheinung verdient Beachtung. Ohne die Reformation wäre die Buchdruckerkunst wohl bald in's Stocken gerathen. Dem Humanismus allein ist zwar die glanzvolle Erscheinung eines Aldus, zum Theil auch die eines Froben zuzuschreiben, aber diese bewegende Kraft war von viel zu wenig langer Dauer, drang bei weitem nicht tief genug in's geistige Leben des Volkes ein, um sich auf der damals erreichten Höhe behaupten zu können, und in den späteren Zeiten treibt sie immer nur vereinzelte Blüthen, wie die Elzevir. Dagegen von der Reformation erst empfing die Buchdruckerkunst die rechte Lebenskraft, die wahre Weihe, wodurch sie zur Erfüllung ihrer welthistorischen Aufgabe befähigt wurde; wir meinen hier vorzüglich den Druck der Bibel in allen möglichen Sprachen, zu denen das Alphabet oft erst noch geschaffen werden mußte. Erst hiedurch wurde die Literatur aller Länder druckbar und zugänglich. Auch der eifrigste Katholik unserer Zeit wird zugeben, daß diese außerordent-

lichen Leistungen vom Standpunkt des Katholizismus vor der Reformation undenkbar sind, während wir hinwieder dem seit dem Konzil von Trient regenerirten Katholizismus gern seinen reichlichen Anteil an den Fortschritten der Buchdruckerkunst zugestehen.

Zum Beweis, daß dieser Zusammenhang zwischen Buchdruckerei und Reformation nicht bloß eine allgemeine Abstraktion unserer Zeit ist, und um ihn unsren Lesern recht lebendig vor Augen zu führen, müssen wir noch die persönlichen Beziehungen zwischen einigen der wichtigsten Träger der reformatorischen Bewegung und den Druckern ihrer Werke schildern.

Die ersten zwei Männer, von denen wir zu erzählen haben, können nicht von einander getrennt werden. Es sind Erasmus und Froben. Jenen rechnen wir ungern zu den Reformatoren, und Luther würde sich im Grabe umdrehen, wenn er's erführe. Erasmus hat gern und mit vollem Bewußtsein die Streiter großziehen helfen, aber als es zum Streit kam, zog er sich vorsichtig — um kein genauer bezeichnendes Wort zu gebrauchen — zurück. Abgesehen von diesem Makel, von dem ihn wohl der begeistertste Verehrer nicht wird reinwaschen können, ist Erasmus ohne allen Zweifel im Privatleben ein sehr liebenswürdiger und angenehmer Mann gewesen. Uns wenigstens ist es durchaus unglaublich, daß der allgemein geachtete und ökonomisch unabhängige Johannes Froben aus bloßem Geschäftsinteresse dem berühmten Mann einen so bedeutenden Einfluß sogar auf seine häuslichen Angelegenheiten eingeräumt haben würde, wie er es gethan hat.

Nach wiederholten Besuchen siedelte sich Erasmus 1520 in Basel an, und zwar in Frobens Hause, der schon 1513 die Adagia des Erasmus gedruckt hatte und seitdem in so

freundschaftliche Beziehungen zu ihm getreten war, daß Froben's jüngster Sohn den Namen Erasmus erhielt. Von der mehr als äußerlichen Freundschaft beider Männer legt der schöne Brief des Erasmus an Emstet über Froben's Tod beredtes Zeugniß ab. Was aber in geschäftlicher Beziehung Froben seinem Freunde zu danken hatte, läßt sich aus einigen Thatsachen entnehmen. Ungefähr von 1520 an war Erasmus Froben's Korrektor. Als diesem einmal wegen Kriegsnöthen das Papier auszugehen drohte, wußte Jener Rath; er war es auch, der seinem Künstling kaiserliche Privilegien gegen den Nachdruck verschaffte. So ist es begreiflich, daß Erasmus einen direkten Einfluß auf das Geschäft ausübte, dem Froben sich wohl oder übel unterziehen mußte. Erasmus hat ihm den Druck von Schriften Luthers durch Drohungen verleidet, womit er freilich nur erreichte, daß ein anderer Drucker in Basel, Adam Petri, dieses Geschäft um so eifriger betrieb.

Auch das umgekehrte Verhältniß einer Abhängigkeit der Reformatoren von ihren Druckern läßt sich beobachten. So schreibt Oswald Myconius in Basel an Bullinger in Zürich (Corpus reformatorum, Bd. 38, Nr. 25): „Den neuen Buchdrucker Blatter (Thomas Plater) möchte ich Dir empfehlen, wenn Du ihm bald etwas zuwenden könnest, ohne Frischauer zu beleidigen.“ worauf Bullinger ablehnend antwortet, und Dekolampad meldet am 25. Januar 1526 an Zwingli: „Cratander *) wird dafür sorgen, daß meine Arbeiten in Straßburg gedruckt werden **), sobald ich ihm das Manuskript gegeben habe;

*) Ein ziemlich bedeutender Buchdrucker in Basel.

**) Vermuthlich wegen Überhäufung der eigenen Druckerei mit Arbeit.

ich bin aber durch Schulden an ihn gebunden, so daß ich nicht ohne Weiteres gegen seinen Willen einem andern Drucker zu Diensten sein kann. Es wäre mir lieber gewesen, er hätte sich mit Froschauer verständigt." Die 14 Tage später verkündigte Emanzipation von Cratander scheint nicht von langer Dauer gewesen zu sein, denn kurz nachher schreibt Dekolampad wieder, er habe sich mit Cratander verglichen. Ein Buch läßt er 1526 bei Froschauer drucken, nachher Alles wieder in Basel oder Straßburg.

Bei Froschauer sind wir versucht, dieser Thranis ein bewußtes Streben zu Grunde zu legen, denn es ist gar zu auffallend, daß nach dem Verschwinden des Zürcher Buchdruckers Hans Hager vom Schuplaß (1526) trotz überreichlicher Arbeit neben Froschauer kein Konkurrent mehr bekannt ist. Die Existenz einer Buchdruckerei in Zürich war allerdings zeitweilig eine wahre Lebensfrage für die Reformation in der Schweiz, weil in dem noch schwankenden Basel die Censur ziemlich streng war und die andern reformirten Städte keine Buchdruckereien besaßen. Diesen Umstand wird sich der überaus thätige Froschauer bestens zu Nutzen gemacht haben.

Zwingli und Froschauer gehören zusammen, wie Baumeister und Werkführer. Ein schlagenderes Argument dafür ist wohl kaum denkbar, als das plötzliche Abbrechen des entschieden freundschaftlichen Verkehrs zwischen Zwingli und Froben, und zwar vom Moment an, wo Froschauer auftritt (1521—22). Wohl hat auch Hans Hager bis 1526 Manches für Zwingli gedruckt, aber wie es scheint nicht zur besondern Zufriedenheit, denn es geschieht seiner in Zwingli's Briefen nie Erwähnung, während Froschauer sehr häufig als Buchdrucker, als Buchhändler, sogar als

Vermittler der Korrespondenz zwischen den süddeutschen und schweizerischen Reformatoren in Anspruch genommen wurde. Er hat sich in vollstem Maße unentbehrlich zu machen gewußt, aber nur deshalb, weil er sich so energisch der Reformation in die Arme warf. Von den mehr als 600 Werken, die aus seiner Offizin hervorgingen, ist die weit-aus größte Zahl reformatorischen Inhalts, und er muß im Ganzen keine schlechten Geschäfte gemacht haben, obgleich er von Frankfurt aus, das er wegen der Messe regelmäßig besuchte, einmal (1526) klagt, es werde zwar viel gekauft, aber schlecht bezahlt. Charakteristisch für seinen ziemlich weit über das Gebiet von Zürich hinausreichenden Einfluß sind einige Briefe Berchtold Hallers an Zwingli (Ende 1527 und später), worin er dringend bittet, Froschauer möge doch die nöthigen Bücher nach Bern liefern.

Gern hätten wir nun Ulrich von Hutten in den Kreis unserer Darstellungen gezogen, und man sollte meinen, der unerschrockene, schlagfertige Mann müsse besonders reiche und interessante Ausbeute gewähren. Dem ist aber nicht so, und bei näherer Würdigung seines Naturells wird es begreiflich. In Bezug auf Lebhaftigkeit und freisinnige Geistesrichtung finden wir ihn Zwingli nahe verwandt, an Charakter steht er unbedingt unter ihm; vermöge seiner klassischen Bildung Erasmus wohl ebenbürtig, hindert ihn sein unruhiges Temperament an einer konsequenten, planmäßigen Durchführung seiner Absichten. Wie Erasmus und Zwingli nur ausnahmsweise anderswo als bei ihren Froben und Froschauer drucken ließen, so hat umgekehrt der unruhige, nirgends heimische Hutten nur ausnahmsweise demselben Drucker mehr als eine seiner Schriften übergeben. Einen sehr bescheidenen Vorzug genossen Thomas Anshelm in Tübingen und Johannes Schöffer in Mainz.

Ersterer muß Hutten ziemlich imponirt haben, denn er nennt dessen Ausgabe des Plinius in einem Briefe an Julius Pflug in einem Althem mit der Berufung Melanchthons nach Wittenberg. Zu Zeiten aber scheinen ihn, oder scheint er, Alle im Stiche gelassen haben, wenn wir nämlich eine Notiz auf dem Titel seiner Deploratio consolatoria (auf die Ermordung des Hans von Hutten) wörtlich nehmen dürfen, wonach diese Schrift auf seiner Burg Steckelberg gedruckt worden wäre. Solche Beobachtungen sind sehr geeignet, den Beweis zu leisten, daß Hutten zwar ein unerschrockener, ja verwegener Streiter für die Reformation war, aber durchaus nicht im Stande, die angeregte Bewegung in die richtige Bahn zu leiten und durch Besonnenheit und Ausdauer zum Ziele zu führen.

So gehen wir denn zu dem Manne über, der vor all' seinen berühmten Zeitgenössen außerkoren war, den Grund zum Neubau der christlichen Kirche zu legen, zu Martin Luther.

Es ist uns zwar nicht gelungen, Spuren von freundschaftlichen Beziehungen zwischen ihm und einem Buchdrucker zu entdecken, dagegen finden sich in seinen Briefen wie in seinen Werken Beweise genug, wie sehr er die Buchdruckerkunst zu schätzen wußte, Welch' unerschöpfliche Goldgrube er für sie war. Ein merkwürdiges Aktenstück ist Luthers Brief vom 8. Mai 1519 an Spalatin. Der Buchdrucker Melchior Lotther wünschte sich in Wittenberg niederzulassen und Luther bittet um Spalatins Verwendung beim Kurfürsten und fügt als ganz besondern Empfehlungsgrund bei, sein Schützling sei mit den besten Gußformen für Lettern versehen, mit solchen nämlich, wie Froben sie brauche, und es werde Melanchthons Vorlesungen

sehr förderlich sein, wenn griechische Werke in Wittenberg selbst hergestellt werden könnten.

Lotthers Gesuch wurde bewilligt, aber er fiel bald beim Kurfürsten in Ungnade trotz Luthers einflußreicher Fürbitte, und mußte sich entfernen; sonst wäre es schwer zu begreifen, daß Luther öfters Werke an Hans Lufft in Wittenberg vergab, über dessen läuderliche Arbeit er sich beschwert, so oft er auf ihn zu sprechen kommt.

Die typographische Produktion in Wittenberg muß einen kolossalen Umfang gewonnen haben; Luther schreibt einmal, die Buchbinden vermöchten die Menge Arbeit kaum zu bewältigen und man müsse oft ein halbes Jahr warten, bevor man ein Buch von ihnen zurückhalte.

Luther stand aber nicht bloß im Verhältniß des Arbeitgebers zu seinen Druckern; er hatte kaum weniger als sie unter dem Nachdruck zu leiden, der eine allgemeine Landplage geworden war. Mit Naturnothwendigkeit warf er sich auf populäre Literatur, und was gab es damals populäreres als Luthers Schriften, um die man sich beim Buchhändler stritt? Mit beispieloser Frechheit wurde der Nachdruck betrieben. Nicht nur wurden die neugedruckten Bogen, gleichsam vor den Augen des Druckers, von der Presse weg gestohlen und in einer andern Offizin schnell nachgesetzt und nachgedruckt, das Unwesen ging so weit, daß Luther schreibt *): „Ich bit vmb Christus willen alle, die da meine sermon schreyben oder fassen **), wollen sich der selben zu drucken oder außzulassen enthalten, es sey dann, daß sy durch mein hand gefertiget oder hie zu

*) Ain sermon auff das Evangelium vom reyhen mann vnd armen Lazar. Wittenberg 1523.

**) D. h. in der Kirche nachschreiben.

Wittenberg durch mein Befelch zuvor gedruckt sind, dann es taugt doch gar nichts, das man das wort gotts so vnsfleyßig vnd ungeschickt auß laßt geen, das wir nur spot vnd greüwel daran haben. Ich het gehofft, man solt sich hinsüro an die hailigen schrifft selb geben, vnd meine bücher fern lassen, nachdem sy nu außgedienet, vnd die herzen in vnd zu der schrifft gefürt haben, welches mein ursach was zuschreyben meine bücher. Was ist's? das man vil bücher macht, vnd doch außer dem rechten hauptbuch immer bleybt? Trinck doch so meer auß dem brunnen selbs, als auß den flüßlen, die dich zum brunnen gelaitet haben. Wils dann ja nicht anders sein, so laß man doch unter meinem namen nichts außgeen, on mein wissen vnd willen in gotes namen."

Es geht daraus hervor, daß auch Luthers Manuskripte, ja sogar ungeschriebene Werke vor der Gier dieses Gelichters nicht sicher waren. Einer der schlimmsten muß der auch sonst bekannte Johann Herrgott gewesen sein. Kein Wunder, daß Luther seiner Entrüstung über dieses Gebahren wiederholt Lust macht, zuerst in der Postille, Abschnitt von h. 3 Könige bis Ostern, dann noch derber in der ersten vollständigen Ausgabe seiner Bibelübersetzung (Wittenberg 1545): „So feret der Geiß zu, vnd thut vnsern Buchdrückern diese schalckheit vnd büberey, das andere flugs balde hernach drücken, Vnd also der vnsern Erbeit vnd Unkost berauben zu jhrem Gwinn, Welch's eine rechte große öffentliche Reuberey ist, die Gott auch woll straffen wird, vnd keinem ehrlichen Christlichen Menschen wol anstehet Aber das mus ich klagēn über den Geiß, das die geizigen Wenste vnd reubische Nachdrücker mit vnser Erbeit vntrewlich vmbgehen.“ Deshalb bewirbt er sich im Jahr 1520, auch wieder bei Spalatin, für Luther um

ein kaiserliches Privilegium zum Schutz der Postille gegen Nachdruck, sucht sogar 1525 eine Verbindung zwischen den Wittenberger Druckern und der berühmten Firma Koburger in Nürnberg einzuleiten, um durch das gemeinsame Interesse das zu erreichen, was die Autorität des Landesherrn gar nicht oder nur unvollkommen gewähren konnte, nämlich Schutz des litterarischen Eigenthums.

Hieraus ergibt sich denn, welch' hohe Bedeutung Luther der Buchdruckerkunst beimaß, ja daß sie ihm als eine Hauptbedingung für das Gedeihen seines Werkes erschien. Spricht er sich auch vielleicht nirgends in diesem Sinne aus, so reden doch die oben angeführten Stellen aus seinen Briefen und Werken deutlich genug. Auch dem verhaschten Nachdruck hat die Vorsehung seinen richtigen Platz angewiesen und ihn zur Förderung der Reformation benutzt; denn es liegt auf der Hand, daß eine Schrift, die in 2, 3 Officinen zugleich erschien, ungleich raschere und allgemeinere Verbreitung finden mußte, als wenn nur eine Presse thätig war, ja daß eine Presse allein der enormen Nachfrage gar nicht zu genügen vermocht hätte.

Ihm gegenüber bietet Calvin eine eigenthümliche, ja auffallende Erscheinung dar. In vollstem Maße weiß er die Buchdruckerkunst und den Buchhandel zu würdigen, zahlreiche Briefe von ihm beweisen unwiderleglich, wie viel ihm an gutem Druck und möglichst weiter Verbreitung der reformatorischen Schriften lag, er ist so vertraut mit den bezüglichen Manipulationen, daß er selbst Anordnungen trifft; aber von einem Einfluß auf die innere Entwicklung dieser Gewerbe, ja auch nur von einem Streben nach Einfluß ist keine Spur zu finden. Wohl steht er in Correspondenz mit Crespin, mit Estienne, aber nicht weil sie berühmte Buchdrucker sind, die er für seine Zwecke in

Anspruch nehmen möchte, sondern weil sie franzöfische Protestanten sind, in ihrer Heimat fanatisch verfolgt und schließlich vertrieben werden. Wohl wechselt er Briefe mit Oporinus in Basel u. A., aber diese Briefe unterscheiden sich im Ton kaum wesentlich von dem heute zwischen Schriftsteller und Verleger üblichen.

Was mag wohl die Ursache sein? Theilweise ist sie gewiß darin zu suchen, daß Calvin schon bei seinem ersten Aufstreten in Genf (1536) ein blühendes Buchdruckergewerbe vorsand, sogar einen organisirten Buchhandel. Dieß war jedoch auch in Basel der Fall gewesen, und ohne Anwendung der durchgreifenden Maßregeln eines Calvin beherrschte die Reformation bald die ganze typographische Thätigkeit Basels. Näher dürfte es der Wahrheit kommen, wenn wir annehmen, Calvin habe in Uebereinstimmung mit seiner strengen Disciplin nicht geduldet, daß in Genf irgend eine Schrift gedruckt werde, die von seinen Glaubenssäzen im geringsten abweiche — womit natürlich der Produktion sehr enge Grenzen gezogen waren.

In anderer Lage befand sich Peter Viret.*). Verschiedene Briefe von ihm an Calvin beweisen, daß er sich für Begründung einer Buchdruckerei in Lausanne lebhaft interessirte (so Corpus reformatorum Bd. 41 Nr. 1357). Schon 1550 versuchten deshalb die Brüder Adam und Johann Riveri die Erlaubniß zur Niederlassung zu erlangen, aber erst 1556 erreichten sie das Ziel. Vom 9. April datirt eine Erlaubniß des Raths von Lausanne, die in Musik gesetzten Sprüche Salomons zu drucken. Dieser Beschluß scheint etwas voreilig gewesen zu sein, denn am

*) Die auf ihn bezüglichen Notizen verdanken wir den Bemühungen des Herrn Prof. Vuilleumier in Lausanne.

18. Mai 1557 kam eine Weisung von Bern, eine Buchdruckerei in Lausanne zu errichten, unter der Bedingung, daß sie nur Schulbücher drucke nach eingeholter Approbation der Prediger und Lehrer von Bern.*.) Eine solche Beschränkung erklärt einerseits die Thatsache, daß von jenen Lausanner Druckern beinahe nichts erhalten ist, andererseits daß die Rivery dabei nicht bestehen konnten und 1559 mit Viret nach Genf übersiedelten.

Auf ehemaligem Bernergebiet angelangt, können wir uns zum Schluß nicht versagen darzuthun, wie sich in Bern selbst die Wechselbeziehungen zwischen Buchdruckerfunktion und Reformation gestaltet haben.

In die Augen springend ist dieser Zusammenhang nicht, denn zwischen der Berner Disputation (1528) und der Berufung des Mathias Apiarius (1537) verstrichen gerade 10 Jahre, und der betreffende Rathsbeschuß ertheilt ihm nur die Rechte eines bürgerlichen Hintersäßen und befreit ihn vom Eingangszoll auf seine Druckergeräthschaften, erwähnt aber mit keinem Worte der Motive seiner Berufung. Aus Berchtold Hallers Briefen an Zwingli gewinnen wir jedoch zunächst einen Begriff, wie schlecht es mit den Schulen in Bern vor der Reformation bestellt gewesen sein muß, denn unmittelbar nach der Reformation wurde eine Anzahl neuer Lehrer berufen.

Ferner sah es damals mit Büchern windig aus; zwar besaß Bern schon vor der Disputation einen Buchführer Namens Rimo aus Freiburg, aber trotzdem existirte in der ganzen Stadt eine hebräische Bibel, im Besitz

*) Dieser Verordnung muß also der Druck der äußerst seltenen Lausanner Ausgabe von Calvins Institutio religionis christianæ vorausgegangen sein.

Zurkinds, jedoch keine griechische; und noch 1530 mußten alle wissenschaftlichen Werke, sogar Schulbücher, aus Zürich bezogen werden (Hallers Briefe an Zwingli).

Endlich läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß die Beziehungen zur neueroberten Waadt und zu Genf, die vielfach reformatorischer Natur waren, dem Rath von Bern die dringende Nothwendigkeit einer eigenen Druckerei nahe legten, da es ohne Zweifel sehr lästig war, alle Mandate auswärts drucken zu lassen.

Sollte er nun rein zufällig auf die Person des Apianiis gekommen sein? Dieß ist von vornherein unwahrscheinlich, denn es gab gewiß viele tüchtige Buchdrucker auch von schweizerischer Herkunft, die den Ruf nach Bern gern angenommen hätten; sogar 1539 noch schreibt Sebastian Franck an den Staatschreiber Rümlang, ob ihm nicht die Bewilligung zur Niederlassung als Drucker in Bern ertheilt werden könne. Warum dann doch einen Buchdrucker von Straßburg berufen? Die Erklärung ist einfach: Bern stand auf sehr gutem Fuße mit Dekolampad, Bußer und Capito, die ihrerseits den Apianiis während seines Aufenthalts in Straßburg (1530—1536) ganz entschieden bevorzugt haben, in dem Maße, daß Capito sogar seinen Vetter Wolfgang Köpfel übergang, um bei jenem drucken zu lassen. Und mit Recht; denn des Apianiis Drucke sind von einer Sauberkeit, die noch heute alle Achtung verdienen würde.

So ist es denn ohne Zweifel seine Stellung zur Reformation, mit andern Worten die nachdrückliche Empfehlung jener drei Reformatoren, der er seinen Ruf nach Bern verdankte; und er muß sich desselben würdig gezeigt haben, wenigstens geben die spärlichen Nachrichten, die wir von ihm besitzen, Zeugniß von der Achtung, die er persönlich genoß. (S. Archiv f. Gesch. d. Buchhandels,

Heft 2, S. 240, und Helvetische Typographia 1879, Nr. 6 und 7.)

So bestätigt sich denn auch da, wo man es kaum vermuthen sollte, wie Buchdruckerkunst und Reformation sich gegenseitig bedingten und unterstützten, wie die Reformation der Buchdruckerkunst den Boden ebnete, diese aber jene festigte und ihre Zweige über die ganze Erde sich ausbreiten ließ.

